

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis, 26. Juni 2020, Hebräer 13,1-3

1 Bleibt fest in der brüderlichen Liebe. 2 Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt. 3 **Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.**

Es ist 5 Monate her, dass wir hier in Elmenhorst zuletzt Gottesdienst gefeiert haben. Damals enger beieinander und mit Gesang und mit Kaffee hinterher. Denn unsere Gastgeberinnen hier wussten, dass zur Gastfreundschaft nicht nur Raum für den Gottesdienst gehört, sondern auch für das leibliche Wohl und die Gespräche. All das war einige Zeit lang nicht möglich. Und auf einiges davon verzichten wir weiterhin. Weil Liebe und Rücksicht aufeinander im Moment bedeuten, Abstand zu halten. Übrigens kann das auch in Zeiten ohne Pandemie manchmal so sein. Wer einem aus Liebe jeden Freiraum abschneidet, will nicht lieben, sondern beherrschen. Über drei Formen christlicher Liebe reden die drei Verse in unserem Predigttext aus dem Hebräerbrief. Die erste klingt nach Käse, die zweite nach Küche, und die dritte nach Knast.

Wir beginnen am Frühstückstisch heute Morgen bei Philadelphia. Der Frischkäse, den manche als Butterersatz nehmen, hat seinen Namen aus dem Griechischen und bedeutet da so viel wie die Liebe unter Geschwistern. Martin Luther in seiner Zeit und mit seinem Gespür für den Klang von Sprache hat das übersetzt mit „brüderliche Liebe“. Da steckt Musik drin, sehr weiche und runde Klänge. Aber die griechischen Wörter für „Bruder“ und „Schwester“ sind sich viel ähnlicher als die deutschen. Philadelphia, das meint die Liebe zu Brüdern und Schwestern. Als wir Kinder waren, da gab es wohl kein Gebot, mit dem mein Bruder und ich so viele Probleme hatten wie mit diesem. Wir haben nie verstanden, was das eigentlich für ein Konzept sein soll, dieses „Geschwisterliebe“. Romantische Gefühle haben wir bis heute nicht füreinander. Aber darum geht es auch nicht. Liebe ist leichter, wenn man sie auch fühlt. Aber sie bewirkt überhaupt nichts, wenn sie nur ein Gefühl bleibt. Sie muss konkret werden in Fürsorge und Rücksicht. Sie ist in der Familie getragen von dem Wissen: Wir hängen sowieso zusammen. Wenn's dem einen nicht gut geht, dann leidet die ganze Gemeinschaft. Als wir so 7 und 9 Jahre alt waren, machten wir als Familie Urlaub an der Ostsee, als mein kleiner Bruder auf seinem Spaziergang schon kaum noch zu sehen war. Also schickten meine Eltern mich hinterher, ihn zu holen. Aber als er mich sah, rannte er weg. Bis Scharbeutz. In mir waren in dem Moment zwei Gedanken. Der eine „Soll er doch wegbleiben!“ Und der andere „Das wird meine Eltern sehr traurig machen, das kann ich auch nicht zulassen!“ Also weiter die Verfolgung aufnehmen. Die Liebe zum Bruder war in dem Moment ziemlich genervt, und ich hätte es entschieden zurückgewiesen, wenn jemand diese Jagd als Ausdruck von Geschwisterliebe bezeichnet hätte. Aber es war klar: Ich muss dafür sorgen, dass es ihm gut geht, sonst geht es uns allen schlecht. Ihm ging es die ganze Zeit gut, und er bekam dann nicht mal Ärger, und das hat mich geärgert, aber das ist eine andere Geschichte. Aber als die Christen damals diesen Brief lasen in ihrem Gottesdienst, wie lasen die das? Gab es da den einen oder anderen, der sich entspannt zurücklehnte und sagte „Gott sei Dank bin ich Einzelkind!“? Gab es nicht. Denn um ihn herum waren lauter Geschwister. Ich weiß, wir haben uns dran gewöhnt: Christinnen und Christen reden sich manchmal als Schwestern und Brüder an, so wie andere Gruppen sich Genossen nennen, Kameraden oder Sportsfreunde. Irgendwie muss man sich halt nennen. Aber vor knapp 2000 Jahren im Mittelmeerraum war das anders. Familie, Blutsverwandtschaft, spielte da eine große Rolle. Viel mehr als heute bei uns. Da tritt man nicht einfach einer Religionsgemeinschaft bei und sagt ab jetzt zu den anderen Mitgliedern Schwester oder Bruder. Wenn ich in einen Verein käme, und man sagt mir „Wir sind hier alle füreinander Mann und Frau!“ –ich würde aber so schnell wieder aussteigen aus dieser Sekte! So ungefähr muss es sich damals angefühlt haben, zueinander Bruder oder Schwester zu sagen. Dafür muss man schon einen sehr guten Grund haben. Dieser Grund ist der eine, der nicht unser Bruder war. Aber der freiwillig beschlossen hat, es zu werden. Das ist Jesus, Gottes Sohn, in dem Gott Mensch wurde. In ihm hat Gott alle Menschen seine Brüder und Schwestern genannt. In der Taufe gehören wir zu ihm. Die Bibel nennt die Taufe auch eine neue Geburt. Alle, die so neu geboren sind, sind für Jesus Geschwister. Und darum sind wir es auch füreinander. Ob wir wollen oder nicht. Ob wir romantische oder auch nur freundliche Gefühle haben oder nicht. Denn auch das geht uns mit unterschiedlichen Geschwistern so. Aber in Jesus hängen wir zusammen. Darum wissen wir: wenn es einem oder einer von uns schlecht geht, leidet die ganze Gemeinschaft. Darum ist es gut, auch entsprechend zu handeln. In Fürsorge und Rücksicht. Philadelphia schmeckt erst gut, wenn man ihn teilt. Anderer Käse auch.

Aber viele von uns sind auch froh, nach vielen Einschränkungen mal wieder in ein Restaurant gehen zu können. Da gibt es eine Menge sehr guter in unserer Gegend. Natürlich auch in Bargfeld, aber vielleicht ist uns ja auch nach griechischem Essen. Da gibt es in Bargtheide ein Restaurant namens „Philoxenia“. Da steht am Anfang genauso viel (phil) wie in Philadelphia, geht aber anders weiter. Meistens übersetzen wir es mit „Gastfreundschaft“, so ähnlich auch Luther „Gastfrei zu sein, vergesst nicht.“ So wird auch das Restaurant es meinen. Es will seiner Kundschaft ein wenig das Gefühl mediterraner Gastfreundschaft vermitteln, und das ist als Geschäftsmodell völlig in Ordnung. Aber es gibt in jedem Restaurant einen Moment, in dem dieses Gefühl endet. Denn bei wirklicher Gastfreundschaft im Mittelmeerraum bekommt der Gast am Ende keine Rechnung. Hier schon, und das ist auch okay. Denn es ist bloß ein Spiel. Man sagt dem süd-und osteuropäischen Raum manchmal nach, es gäbe dort mehr Gastfreundschaft als bei uns. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Es sind zwei verschiedene Ideen: Anderswo wird der Gast verwöhnt und darf keinen Finger rühren. Bei uns heißt es eher „Fühl dich wie zu Hause“, also geh an den Kühlschrank, bedien dich, wasch aber auch gern ab. In beiden Fällen aber heißt es: Hier bist du sicher. Und wenn du bei uns zu Hause wirklich zu Gast bist, dann gibt es keine Rechnung. Beide Ideen

von Gastfreundschaft sind aber viel weniger, als das Wort „Philoxenia“ eigentlich bedeutet. Es geht hier nicht um den Besuch, der sich angemeldet hat oder eingeladen wurde. Es geht darum, dass um kurz nach Mitternacht jemand an deine Tür klopft, und da stehen komplett fremde Menschen und brauchen jetzt ein Quartier und etwas Wasser und Brot. Philoxenia, das ist wörtlich die Liebe zu den Fremden. Noch heute stellt man in dörflichen Gegenden des Mittelmeerraums einem durchreisenden Fremden problemlos das eigene Zimmer zur Verfügung. Spontan. Das ist anstrengend, aber das ist Ehrensache. Wie viel mehr war das in einer Zeit so, als Christen eine kleine Minderheit waren, vom römischen Staat genau beobachtet und manchmal verfolgt. Wenn da einer klopfte und sagte „Ich bin ein Bruder aus der übernächsten Gemeinde, ich bin in Not und habe Hunger, kann ich reinkommen?“ –gab es immer ein Risiko. Was, wenn es ein Trick war? Ein Agent der Regierung? Lieber doch die Tür zulassen und das Risiko eingehen, dass ein Bruder im Gefängnis landet? Oder sie aufmachen und riskieren, dass du selbst im Gefängnis landest? In diesem Brief an eine frühe Gemeinde ist die Antwort klar: Vielleicht nimmst du einen Agenten auf. Aber es könnte auch sein, dass du einen Agenten Gottes aufnimmst. Manche haben schon ohne ihr Wissen Engel beherbergt. Nicht jeder Fremde ist ein Engel. Aber die Geschwister sind es alle nicht. Zu lieben sind sie alle. Denn wenn ich es nicht weiß, dann ist es schlimmer, einen Menschen in Not abzuweisen, als durch die Aufnahme selber Not zu leiden. Was Gastfreundschaft angeht, können wir als einzelne Haushalte vielleicht noch etwas von den Nachbarn im Südosten lernen. Was Aufnahme von Fremden in Not angeht, können als Staaten vielleicht auch sie etwas von uns lernen. Nicht jeder, den wir aufnehmen, macht ein gutes griechisches Restaurant auf. Ein Risiko bleibt. Aber als Christinnen und Christen haben wir noch einen viel besseren Grund: Dieser Grund ist der eine, der für uns selber seinen Platz im Himmel geräumt hat. Der als Fremder auf diese Erde kam, selbst von den Seinen nicht aufgenommen. Der Verfolgung und Heimatlosigkeit erlebt hat. Das alles, weil er wollte, dass wir uns von ihm nicht mehr entfremden. Weil er uns seinen Platz im Himmel freigemacht hat, damit wir für immer mit ihm sein können. Seine Fremdenliebe hat aus Fremden Geschwister gemacht für immer. Wir könnten heute schon anfangen, so zu leben.

Aber was ist mit dem Risiko? fragen damals und heute Geschwister. Man hört doch auch heute von Christen, deren christliches Leben für sie schlimme Folgen hatte. Damals in der Nachbarschaft. Heute momentan eher weiter weg. Aber wir wissen von den Geschwistern im Iran, Nordkorea oder den Malediven, die im Gefängnis sitzen.

Gott will sie nicht allein lassen. Und er will es durch uns. So heißt die dritte Weise christlicher Liebe „Gedenkt der Gefangenen.“ Nun hören wir das oft von Politikern, wenn sie sich äußern, dass sie mit ihren Gedanken bei Betroffenen schwerer Krisen sind. Und bei amerikanischen Politikern sind es gern auch Gedanken und Gebete. Das ist gut. Denken und Beten ist immer gut. Aber wenn man wirklich mit dem Kopf der Leidenden gedenkt und mit dem Herzen für sie betet –dann wird auch die Hand anfangen, sich zu beteiligen. Fast von selbst passiert das. Sie kann gar nicht untätig bleiben, wenn Kopf und Herz sich den Leidenden zuwenden. Damals hieß es: Wenn Geschwister in Christus im Gefängnis sitzen, dann brauchen sie Gedanken, Gebete und Gaben. Essen, Trinken, Geld, Briefpapier. Heute oft auch. Und sie brauchen unsere politische Unterstützung. Druck auf Regierungen; bewusste Entscheidungen, ob Länder mit wenig Religionsfreiheit wirklich gute Urlaubsziele sind -schon vor den letzten Entscheidungen zur Hagia Sophia; oder ob man seine Elektronik von dort kaufen muss. Gedanken und Gebete führen auch zu Gaben. Aber vielleicht sind auch bei uns Menschen gefangen in Trauer oder Angst, Depression oder wirtschaftlichen Sorgen. Auch ihrer dürfen wir gedenken. Und wenn wir es richtig tun, wird es nicht beim Gedenken bleiben. Auch die Sorgen, die den Leib angehen, haben bei Jesus ihren Platz. Er hat ja selbst ein leibliches Leben ein leibliches Leben mit Schmerz und Entbehrung angenommen, weil er unsere Gefangenschaft teilen und uns erlösen wollte. Darum dürfen sie auch bei uns ihren Platz haben. Ob Käse, Küche oder Knast, ob Geschwisterliebe, Fremdenliebe oder Gefangenenliebe –Jesus hat uns all das gegeben. Es ist so viel, dass wir es auch einander geben können. Amen